Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 2. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 8. Januar.

Was fallt der iez au y!

Es munters Puremeitschi,
Si's Bündeli am Arm,
Mueß iez i d' Stadt go diene,
So jung — daß Gott erbarm!

Es dänkt a das und dises
Und luegt an Himmel ue;
's ist ämel au schön Wätter
Und . . . . i will 's Müglichst tue!

Deheime bin i tifig,
I säg es unverblüemt;
Mä darf jo settigs säge,
's ist jo nid b'sunders grüemt.

Verwöndt bin i nüd worde;
Das hät ja au si's Guet,
Und isch mä mit mer fründli,
So han i heit're Mueth.

Cha fryli nid schärwänzle,
Das dünkt mi grüsli dumm;
Wänn i no das sott lehre,
I glaub, i chehrti um!

Doch wäm mer 's Besser hoffe,
's hät ämel dert au Chind,
Mit dene chann i's immer,
Wenn s' au chly artig sind.

Viel ehnder förcht i d' Meist'ri —
Jez red i wider so!
I sott jo Madam säge,
Und 's will halt nid rächt goh.

Jez noch es Viertelstündli —
Dänn gilt's; — dänn Rösi, Mueth!
I gohn elei dur 's Läbe —
Ach, goht's mer ächt au guet?

Es isch mer halb um's Briegge,
Uf einist wird's mer schwer —
I müeßt nid goge diene,
Wänn i — d' Frau Amme wär!

Nei aber Rösi, Rösi,
Was fallt der iez au y!
Es brav's, anständig's Meitschi
Chan au sust glückli sy!

G. Kieser.

(Aus Prof. O. Sutermeisters Schwyzer-Dütsch.)

Das Gehirn der Frau.

Wenn man auch vielfach Ursache hat, in bildlichem Sinne von kopflosen Frauen zu sprechen, so dürfte doch schwerlich Jemand zu finden sein, der den Frauen im Allgemeinen das Denkvermögen völlig absprechen wollte. Die unsinnigen, launenden Modeauswüchse zwar, welche die Frauenwelt mit nur verschwindend wenigen Ausnahmen acceptirt, sprechen freilich der weiblichen Intelligenz Hohn, und wir müssen es uns schon gefallen lassen, daß uns deshalb das Prädikat „verstandesarm" und „hirnlos" oft an den Kopf geworfen wird. Wenn nun auch in dieser Art eigentlich blos scherzweise von dem Gehirn der Frau gesprochen wird, so hat doch die Neuzeit mit ihren verschrobenen gesellschaftlichen Verhältnissen es dazu gebracht, daß das Frauengehirn auch in völlig ernsthafter und rein sachlicher Weise von Männern der Wissenschaft besprochen wird.

Seit die Frau, durch die herrschenden Verhältnisse genöthigt, sich gezwungen sieht, auf dem Arbeitsmarkte des Lebens mit dem Manne zu konkurriren, was den Verdienst des Mannes vielfach beeinträchtigt, bekommt sie auch die Folgen des Heraustretens aus den althergebrachten Bahnen zu kosten, und jeder Einzelne fühlt sich berechtiget und berufen, die Frau auf ihren Werth als Mensch zu taxiren und zu beurtheilen.

Wir unserseits legen nun zwar der Frage über die Größe des weiblichen Gehirns keine besondere Bedeutung bei, weil Beobachtung und Erfahrung uns täglich zeigt, daß die Intelligenz nicht nach der körperlichen Größe zu bemessen ist, noch daß die innere Größe eines Menschen von seiner größeren oder kleineren Intelligenz bedingt sei. Ebensowenig ist die Schärfe des Verstandes und der Grad der Einsicht vom Geschlechte abhängig.

Die wissenschaftliche Feststellung von der Größe des Frauengehirns wird auch auf die Schulung und Bildung des weiblichen Geschlechtes keinen wesentlichen Einfluß zu behaupten vermögen, denn da ist der herrschende Zeitgeist maßgebend. Interessant aber und für die Frauenwelt erfreulich ist es, zu sehen, wie es unstreitig in dem Zug der Gegenwart liegt, unserem Geschlechte auf allen Gebieten diejenige Stellung einzuräumen, welche den Müttern und Erzieherinnen der kommenden Geschlechter von Natur aus zusteht.

Mit Vergnügen verfolgen wir daher auch die Arbeit eines großen Gelehrten, des Professor Dr. Ludwig Büchner, auf diesem Gebiete. In seinem neuesten Werke: „Theorien und Thatsachen aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart", veröffentlicht dieser unter Anderem auch einen Aufsatz unter dem Titel: „Das Gehirn der Frau", dessen Hauptinhalt wir in Nachstehendem unseren lieben Leserinnen gerne zur Kenntniß bringen, mit der Sentenz unserseits, daß die Intelligenz der Frau stets von ihrer Herzensbildung überragt werden muß, wenn sie selbst glücklich sein und auf ihre Umgebung beglückend wirken soll.

Unter den vielen Gründen — so schreibt Dr. Ludwig Büchner — mit welchen man die rechtliche und gesellschaftliche Zurücksetzung der Frau gegenüber dem Manne zu rechtfertigen sucht, spielt eine Hauptrolle das bekannte Argument von der verhältnißmäßigen Kleinheit des weiblichen Gehirns gegenüber dem männlichen. Wenn wir bemerken — sagen die Frauengegner — daß im Großen und Ganzen und abgesehen von einzelnen Ausnahmen die Frau immer und überall dem Manne gegenüber eine untergeordnete und auch mehr oder weniger unterdrückte Stellung eingenommen hat und noch einnimmt, so trägt die Schuld davon nicht blos ihre geringere körperliche Kraft, sondern auch ihre geringere geistige Kraft, und daß dem so ist, findet seinen einfachen und natürlichen Erklärungsgrund in dem bekannten Umstande, daß das Organ des Denkens und Fühlens oder das Gehirn erwiesenermaßen bei der Frau um ein nicht Geringes kleiner oder weniger entwickelt ist, als bei dem Manne. Somit hat die Natur durch diese von ihr selbst gezogene Grenze die Nothwendigkeit der untergeordneten Stellung der Frau begründet oder angedeutet.

Allerdings haben zahlreiche anatomische Messungen und Wägungen festgestellt, daß die durchschnittliche Größe oder Masse des weiblichen Gehirns um ein nicht Unbeträchtliches hinter derjenigen des Männergehirns zurückbleibt. Wollte man nun aber — ohne Berücksichtigung weiterer Verhältnisse — blos nach diesen Angaben oder Beobachtungen urtheilen, so stände es um die Sache des schönen Geschlechts in Gehirnangelegenheiten ziemlich mißlich. Aber es kommen hier neben Anderm namentlich Umstände in Betracht, welche geeignet sind, unser Urtheil sehr wesentlich einzuschränken.

Der erste dieser Umstände beruht darin, daß die

bloße Größe oder materielle Ausdehnung eines Organs, namentlich aber des Gehirns, an und für sich und ohne Rücksichtnahme auf die übrigen Verhältnisse des Organs uns einen sehr rohen oder unvollkommenen Maßstab für dessen Leistungsfähigkeit, im besondern für die geistige Werthbestimmung eines einzelnen Gehirns abgibt. Niemand wird — um ein möglichst populäres Beispiel heranzuziehen — behaupten wollen, daß ein Mensch mit einer großen Nase in allen Fällen besser und feiner riechen müsse, als mit einer kleinen; vielmehr kann und wird sehr oft das gerade Gegentheil der Fall sein. Ebenso kann ein verhältnißmäßig kleineres oder leichteres Gehirn, wenn seine innere Bildung und Zusammensetzung eine vorzüglichere ist, oder wenn die Entwicklung derjenigen Theile, welche allein oder vorzugsweise der Intelligenz dienen, eine bedeutendere ist, weit mehr leisten, als ein größeres, welches jene Vorzüge nicht besitzt — namentlich dann, wenn die in ihm enthaltenen Anlagen durch Erziehung, Uebung und Bildung genügend entwickelt worden sind. Fehlt es doch weder bei Einzelnen, noch bei ganzen Nationen aus Alterthum und Neuzeit an den schlagendsten Beispielen dafür, daß kleine Köpfe durch ihre geistigen Leistungen großen Köpfen nicht nur gleichkommen, sondern sie sogar oft weit übertreffen. Auch hat im Einklang mit dieser Erfahrung die vergleichende Gehirnforschung gezeigt, daß die Größenunterschiede zwischen einzelnen sehr begabten Männergehirnen noch viel bedeutender sein können, als diejenigen zwischen Mann und Frau. So wog das Gehirn des berühmten französischen Anatomen Cuvier nahezu vier Pfund, während dasjenige des ausgezeichneten deutschen Mineralogen Hausmann nicht einmal zwei und ein halbes Pfund Gewicht hatte. Der Gewichtsunterschied dieser beiden gelehrten Männergehirne betrug über 600 Gramm, während er zwischen männlichen und weiblichen Gehirnen sich zwischen 100 und 200 Gramm bewegt. Hieraus geht deutlich hervor, daß es bei der geistigen Werthbestimmung eines einzelnen Gehirns nicht auf dessen bloße Masse oder Ausdehnung ankommt, sondern hauptsächlich auf die innere Bildung des Organs.

(Fortsetzung folgt.)

Der jungen Hausfrau Meisterstück.

(Schluß.)

Isabella fühlte sich in ihrer weiblichen und hausherrlichen Würde angegriffen und sie entgegnete mit wohlbewußten Worten, obwohl blitzenden Augen: „Vorher mögen Sie gehen! Gehen Sie nur! Keinen Pfennig sollen sie extra bekommen wegen dieses Nachtessens. Und wenn Sie sonst irgendwo ebenso großen Lohn bekommen in einer Familie von nur drei Personen, darunter eine Dame, für welche Sie keine Hand zu rühren brauchen, weder etwas waschen, noch das Bett machen müssen, dann gehen Sie doch dorthin, gehen Sie auf der Stelle!“

Bei den letzten Worten verließ sie die Küche und im Wohnzimmer angekommen, mußte sie erst eine Weile stille stehen, um ihren heftigen Athem zur Ruhe kommen zu lassen. Tante Verena schaute sanften, gelassenen Blickes in das flammende Antlitz, enthielt sich aber jeder Frage. Aber Isabella begann selbst mit vor Aerger zitternder Stimme: „O, Tante, was glaubst Du, daß ich gethan?“

„Was denn, meine Liebe?“

„Denke Dir, ich habe Anna gehen heißen, und heute erwarten wir vier Herren zum Nachtessen. Was soll ich nun anfangen?“

Tante Verena lachte nur vergnüglich, während sie erwiederte: „Ei, sie gehen lassen, natürlich.“

„Aber diese Herren und das Nachtessen, Tante? Karl zählt darauf, daß Alles auf's Feinste hergerichtet sei, ich weiß es.“

„O, mach' Dir keine Sorgen, Kind, ich will schon kochen.“

„Aber, Tante, wir müssen Suppe machen, Geflügel rupfen, Gemüse richten und Nachtisch aussinnen. Himmel, Himmel!“

Die erfahrene Tante Verena, in ihrem ruhig zuversichtlichen Tone, versetzte: „Liebe Bella, ich habe mehr Suppen gemacht, Geflügel gerupft, Gemüse gekocht, Puddings gerührt und Desserts arrangirt, als Du in — o so langer Zeit zählen könntest. Drum sei völlig unbesorgt. Die artige Frau, welcher Du gestern ein älteres Kleid schenktest, wäre wohl gerne bereit, zu helfen und könnte bei Tische serviren. Sie sagte ja, wenn sie Dir je in etwas zu Diensten sein könne, so wollte sie es von Herzen gerne thun.“

„O ja, Tante, so wird's gehen,“ rief Isabella, und ihr Gesicht heiterte sich erleichtert auf. „Aber es schickt sich doch gar nicht,“ fügte sie nachdenklich hinzu, „daß Du kochen und den ganzen Tag am Herde stehen sollst, Tante.“

„Sei nicht so einfältig, Kind; ich will Dir nur gestehen, daß ich mich schon lange darnach gesehnt habe, etwas zu thun und mich nützlich zu machen. Nun wollen wir an die Arbeit gehen für heute Abend, und morgen weiß ich Dir einen prächtigen Vorschlag zu machen.“

In diesem Moment erschien Anna's geröthetes Gesicht unter der Thüre, und sie sagte in unterwürfigem Tone: „Meiner Treu denn, 's ist wegen dem hübschen, verlockenden Haufen Sachen, die eben vom Markt angelangt sind, und wollen Sie gefälligst herunterkommen und sehen, ob Alles in Ordnung ist, ehe ich mit der Zurüstung beginne.“

„Ich komme,“ antwortete Frau Bucher trocken, das breite Lächeln auf dem Gesichte der Köchin ignorirend.

Als letztere sich entfernt hatte, sagte Isabella: „Sie hat sich eines Bessern besonnen; würdest Du sie behalten, Tante?“

„Mit nichten, meine Liebe. Es ist hoch an der Zeit, daß Du Herrin im eigenen Hause seiest; erkläre ihr ruhig, aber entschieden, daß Du ihre Dienste nicht länger begehrst. Betreffs der Gesellschaft, die Karl eingeladen hat, will ich Dir flott durchhelfen, warte nur!“

In der Küche gab es eine stürmische Szene, aber Isabella behauptete ihre Würde durchaus. Umsonst waren Anna's unerhörteste Zugeständnisse; die Köchin, die sich diesmal verrechnet hatte und in Wahrheit gar keinen andern Platz wußte, ging endlich mißmuthig und widerstrebend in ihre Kammer, um zu packen und sich selbst Vorwürfe zu machen, daß sie in so thörichtem Uebermuth die beste Stelle, die sie je gehabt, verscherzte.

Das Mahl war splendid und für die lernbegierige Isabella war es den Tag über eine wahre Freude, den flinken und geschickten Bewegungen der Tante zuzusehen, welche, ohne im Geringsten ängstlich oder pressirt zu scheinen, die verschiedensten Gerichte zu gleicher Zeit in Bereitung hatte. Als Isabella sich setzte, um unter Anleitung der Tante eine Meringue zu schwingen, sagte sie lachend: „Ich bin fürchterlich neugierig, was Du mir morgen Hübsches vorschlagen wirst.“

„Verlangt's Dich, es zu erfahren, sag'?“

„O, außerordentlich.“

„Ich bin fürchterlich begierig,“ begann die Tante, Isabella's Eifer scherzweise nachahmend, „eine ungeheuer geschickte kleine Köchin aus der Frau meines Neffen zu machen. Wenn ich ein so nettes Weibchen wäre,“ fuhr sie in ernstlicherem Tone fort, „wie Du in jeder andern Hinsicht bist, so möchte ich nicht von der Gnade oder Ungnade einer Person abhangen, wie die ist, welche eben abgedampft ist. Dein Hauswesen ist, abgesehen vom Tische, musterhaft besorgt, und es wäre nur kurze Zeit erforderlich, um zu lernen, wie man feines, luftiges Brod, köstliches Backwerk, reizenden Kuchen, würzige Suppen, duftenden Kaffee 2c. macht und wie man Braten, Gemüse, allerlei Nachtisch und was Alles dazu gehört, bereitet. Ich bin alt genug, um zu wissen, wie gut es ist, wenn wir uns in allen Fällen auf uns selbst verlassen können und insbesondere im praktischen Hauswesen, worauf in so hohem Maße das häusliche Glück beruht, nicht von Andern abhängig sind. Es lag mir schon lange nicht recht auf dem Herzen, Dir und meinem Jungen Karl eine Bürde sein zu müssen.“ — Isabella wollte sprechen, aber die Tante Verena wehrte mit der Hand und fuhr fort: „Nun sehe ich aber gerade, wie ich Euch in etwas nützlich sein kann, indem ich Dich in den Stand setze, in Deiner Küche die Leitung und Aufsicht zu führen und allenfalls selbst Hand anzulegen, namentlich wenn Gäste erwartet werden und Extragerichte nöthig sind. Was ich Dir nun vorschlage, ist, daß wir Zwei es ein halbes Jahr lang allein probiren, ohne irgend einen Dienstboten. Es will Dir vielleicht seltsam erscheinen, aber diese ordentliche Frau drüben wäre froh, wenn Du ihr das Waschen, Glätten und Fegen übergäbest, und unsere Lehr- und Uebungsstunden könnten dann nur um so gleichmäßiger und gründlicher vor sich gehen, wenn wir die meiste Zeit unter uns allein wären.“

„Weißt Du was,“ erwiederte Isabella freudig, indem sie auf einmal zu der Tante ein ganz anderes Zutrauen faßte, als sie dessen bisher fähig gewesen, „Dein Vorschlag ist ganz allerliebst. Ich bin so froh, um Karl's willen, wenn ich in der Haushaltung eine Ersparniß erzielen und wenn ich es ohne so überspannte Dienstboten machen kann, wie ich bisher meinte, nicht entbehren zu können.“

„Vermuthlich,“ bemerkte Tante Verena weiter, „wird es Dir nach Umfluß unseres Probehalbjahrs als ebenso angenehm wie ökonomisch erscheinen, für die Hausarbeit und das einfache Kochen ein Dienstmädchen mit mäßigem Lohne anzustellen und die feinere Küche selbst zu besorgen. Du wirst es erst später recht würdigen, welch ein Vergnügen es ist, auf Deine eigene Geschicklichkeit bauen und Deine und Karls Lieblingsgerichte eigenhändig bereiten zu können. Aber ich muß die Suppe nochmals rühren und nach dem Geflügel schauen; Dein Ei und Zucker ist hinlänglich geschwungen und diese Gemüse sind bereit zurückgestellt zu werden. Ja, und da kommt auch die Frau; alles geht nach Wunsch.“

Sechs Monate waren seitdem verstrichen und Karl Bucher machte seiner Gattin ein aufrichtiges Kompliment über das Mahl, das sie ganz selbst bereitet, als der Herr Pfarrer, die Frau Pfarrer und ein paar andere Befreundete bei ihnen zu Gaste gewesen. Ein plötzlicher Anfall von Rheumatismus hatte Tante Verena an ihr Zimmer gefesselt, aber ihre gelehrige Schülerin war dem Vorkommniß vollkommen gewachsen. In Erwiederung auf das anerkennende Lob ihres Gatten sprach sie: „Ich kann Dir nicht beschreiben, wie sehr es mich freut, mich als Herrin im eigenen Hause zu fühlen. Es kommt mir vor wie ein anderes Leben, seit ich von „fernen Herrschaftsköchinnen“, die so großen Lohn beanspruchen, unabhängig bin. Ich sah der Ankunft Tante Verena's mit Befürchtung entgegen und was für ein Glück und Vortheil ist sie für uns gewesen! Ich kann nur hoffen und wünschen, daß sie uns lange zum Wohl und zur Freude erhalten bleibe!“

Dieser Wunsch ging in Erfüllung. In spätern Jahren, als lachende Kindergesichter um den Herd sich mehrten, war die herzensgute und nie um Rath und Bescheid verlegene Tante Verena stets bereit, mit Rath oder That auszuhelfen und Karl Bucher und seine Gattin Isabella waren nur froh, in ihrem prosperirenden Hause die gute, alte Dame zu erhalten, welcher sie so manches zu verdanken hatten.

Das Recht des Kindes.

Von J. Engell-Günther.

Gibt es wohl etwas Herzigeres, Lieblicheres und Anmuthigeres, als ein kleines Kind? Ist es doch auch von jeher zum Vorbilde der Engel gemacht worden, und sowohl Dichter als Maler haben es als Personifikation der Unschuld hingestellt. Welche Schuld sollte auch wohl die Seele des ein- bis zweijährigen Kleinen beflecken können? — Gleichwohl wird behauptet: die Erziehung müsse jetzt schon ihren Anfang nehmen, „damit der Eigensinn nicht entstehe und wachse, und man solle das Kind vorzüglich früh zum Gehorsam gewöhnen“. — Das wäre auch in der That das Bequemste für die Eltern und Erzieher; aber es fragt sich doch vor Allem, ob es auch für das Kind selbst das Beste sein kann.

Was heißt überhaupt „Erziehung“? — Es ist wohl nicht so überflüssig, wie es scheinen mag, den Begriff eines so viel gebrauchten Wortes erst einmal festzustellen, um nicht zu tausendfachen Mißverständnissen Anlaß zu geben. Sagen wir also: „Erziehung ist Alles und Jedes, was auf die Entwicklung des

heranwachsenden Wesens Einfluß hat"; und diese Erklärung wird sicher keinen Widerspruch hervorrufen können. Demnach liegt es auf der Hand, daß zuerst die nächste Umgebung, die Pflege und Ernährung, und weiter die Stellung der Eltern, sowie die Eigenschaften der Wärterinnen des Kindes für seine Erziehung von hoher Bedeutung sind. Alle diese Dinge machen aber ihren Einfluß vom ersten Tage an geltend, ohne daß (in den meisten Fällen wenigstens) die Mutter im Geringsten etwas daran zu ändern vermöchte. Ebenso wenig hängt auch von ihr die Nation oder Religion ab, in der sie aufgewachsen und erzogen ist, und das Höchste, dessen sie fähig sein kann, ist: eine ächte hohe Bildung des Geistes und Herzens zu erwerben, durch die sie dann im Stande ist, sich über alle nationalen und religiösen Vorurtheile zu erheben und ihrem Kinde ein Muster edler, uneigennütziger Menschenfreundlichkeit zu sein.

Halten wir es also fest: die Erziehung wird durch die tausendfachen äußeren Eindrücke bewirkt, denen das Kind von früh an ausgesetzt ist und die keineswegs von der Mutter geschaffen oder durch ihren Willen bestimmt werden können; wenn wir auch trotzdem nicht bestreiten wollen, daß die Wesenheit und das ganze Betragen derselben, neben allen übrigen Einflüssen, sehr wichtig für ihr Kind sein müssen. Ja, es ist sogar unbestreitbar, daß ihr Charakter und ihre Gesinnung oft mit der Zeit eine solche Gewalt über das junge Geschöpf erlangen, daß dadurch seine ganze Entwicklung für immer bestimmt wird, und das zwar vielleicht, ohne es ihrerseits eigentlich gewollt zu haben.

Behaupten wir also, daß die Erziehung des Kindes nie durch die Mutter allein bewirkt werden kann, so geben wir zugleich doch gern zu, daß sie häufig, nach und nach, einen großen Einfluß auf seine Entwicklung gewinnt, und daß folglich die Wichtigkeit ihres Denkens und Empfindens in dieser Hinsicht kaum hoch genug anzuschlagen ist. Gewiß ist, daß nur die höchstmöglichste, gesunde, vernünftige Geistes- und Herzensbildung der Frau im Stande sein kann, ihrem Sprößlinge seine natürliche, herzige Lieblichkeit und Unschuld zu bewahren, weil jede Ungerechtigkeit, deren sie sich schuldig machen möchte, sofort das glückliche Gleichgewicht seiner Naturanlagen stören würde und damit unberechenbaren Schaden anrichten müßte.

Sehen wir das kleine, rosige, kräftige Ding an, wie die Daseinsfreude ihm aus allen Zügen hervorlacht! — Sobald es weder Hunger noch Schmerzen leidet, und so lange es nicht zu sehr ermüdet ist, zeigen alle seine Bewegungen nur Lust und Leben, und es verlangt nichts, als — froh zu sein mit Andern. Jede Kleinigkeit erregt seine Neugierde, weil es ja seine angeborne Bestimmung ist, sich zu unterrichten; und so ergreift es Alles, was es packen kann, um es freilich wieder fallen zu lassen, sobald seine Aufmerksamkeit anderweitig erregt wird. Zugleich macht es alle möglichen Versuche, mit den Dingen, die ihm in die Hand kommen, irgend etwas anzustellen. Der Thätigkeitstrieb fängt an sich zu entwickeln, und zur selben Zeit verlangt es nach der Theilnahme Anderer. Das Kind strengt sich an, um zu klopfen, zu stoßen, zu scharren und zu kratzen, da ihm der dadurch verursachte Lärm ein Vergnügen ist, als Beweis des Erfolges seiner Mühe. So schaut es sich nach der Mutter oder der Wärterin um und lacht sie an, damit sie sich mit ihm freuen sollen. Es will überhaupt Jedermann lachen machen und fröhlich sehen, und daher merkt es bald, was man von ihm verlangt, und thut sein Bestes, um seine Umgebung zufrieden zu stellen. Ueberhaupt zeigt sich des Menschen gesellige Anlage schon ganz früh, denn nichts scheut das Kleine so sehr als allein sein zu sollen. Es beschäftigt sich oft lange ohne alle Hülfe Anderer, aber es will von Zeit zu Zeit ein liebevolles Auge auf sich gerichtet sehen; und es hat mit diesem Verlangen sehr Recht, denn wie soll es sich weiter entwickeln, als durch den Verkehr mit Vorgeschrittenen? — und außerdem bedarf es immerfort der Aufsicht, weil ihm sonst doch leicht ein Unheil zustoßen könnte. Der Geselligkeitstrieb ist daher (ganz wie der Thätigkeitstrieb) als eine der besten Anlagen des Kindes zu betrachten; und was wären wir Alle, wenn diese beiden lebhaften Triebe sich (trotz vielfacher Unterdrückung) nicht immer wieder geltend gemacht hätten? (Schluß folgt.)

Kleine Mittheilungen

Bundesräthlicher Entscheid. Die Regierung von Appenzell J.-Rh. verweigerte seiner Zeit einer Wittwe ein Wirthschaftspatent aus dem einzigen Grund, weil sie ein alleinstehendes Frauenzimmer sei. Der Bundesrath hat diesen Standpunkt als unzulässig erklärt. Die Kantone seien zwar befugt, die Ertheilung eines Wirthschaftspatentes von sehr strengen Voraussetzungen hinsichtlich der persönlichen Eigenschaften der Bewerber abhängig zu machen. Eine Bestimmung aber, welche im Allgemeinen jede „alleinstehende Frauensperson" von der Wirthschaftsführung ausschließt, rechtfertige sich auch nach dem strengsten Maßstabe der persönlichen Qualifikation nicht und könne auch nicht als „durch das öffentliche Wohl gefordert" betrachtet werden.

Wir haben seiner Zeit diese Verweigerung des Wirthschaftspatentes von Seite der inner-rhodischen Regierung tadelnd ausgesprochen und freuen uns, nun zu sehen, daß der Bundesrath seinerseits die Frau als ebenbürtigen Menschen betrachtet und an Rechten dem Manne gleichstellt.

* * *

Kochkurse auf dem Lande. Unter dieser Rubrik bringen die „Bernischen Blätter für Landwirthschaft" eine Korrespondenz, die wir mit ganz besonderer Befriedigung im Auszug hier reproduziren. Wir betonten immer und immer wieder, daß die bestehenden Kochschulen und Kochkurse den eigentlichen Bedürfnissen des Volkes zu wenig Rechnung tragen. Gleichzeitig erklärten wir uns diese Thatsache aus dem Umstande, daß fast überall die Einrichtung und Anordnung solcher Anstalten in der Hand von Männern liege. Heute haben wir nun alle Ursache, das Gegentheil zu konstatiren. Der landwirthschaftliche Verein Schloßhalde anerkennt den Uebelstand, daß für die arbeitende Klasse mit den bestehenden Kochschulen und Kochkursen nichts ganz Zweckmäßiges geschaffen sei, und diese wackeren Männer beschließen, Wanderkochkurse der einfachsten Art für die Dörfer zu organisiren, welche die weibliche Landbevölkerung anleitet, ohne größeren Geldaufwand, durch rationelleren Verbrauch der Kochwaaren und durch geschickteres Kochen eine kräftigere, manigfaltigere Kost, hauptsächlich bessere Suppen, bessere Verwerthung von Gemüsen, Milch, Mehl, Obst und Fleisch erzeugen zu können. Ein herzliches Glückauf! diesem ächt volksthümlichen Unternehmen und Ehre und Dank denjenigen edlen Männern, die so klar das Bedürfniß erkennen und möglichst rasch zu verwirklichen trachten! Macht's nach!

* * *

Die Gesammtzahl der Studirenden an der Universität in Zürich beträgt 508, davon gehören 66 dem weiblichen Geschlechte an (44 Medizinerinnen und 22 Studirende der philosophischen Fakultät.) Von diesen 508 Immatrikulirten sind 175 Angehörige des Kantons Zürich, 185 Schweizer anderer Kantone und 148 Ausländer. Ein vielbedeutendes Zeichen ist die Thatsache, daß von den 44 studirenden Damen der medizinischen Fakultät nicht weniger als 10 Töchter unseres Vaterlandes sind (6 Zürcherinnen und 4 Schweizerinnen anderer Kantone). Vor 23 Jahren wurde an dortiger Universität zum ersten Male eine Studentin gesehen.

Für Küche und Haus

Brennspiritus. Wir haben vor einiger Zeit an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß der neue Brennspiritus beim Gebrauche einen ganz abscheulichen, sogar Uebelkeit und Ohnmachtsanfälle hervorrufenden Geruch verbreitet. Wir mahnten deshalb die Aerzte und Gesundheitskommissionen zum Aufsehen. Es ist nun erwiesen, daß die theerhaltige Substanz, mit welcher der Brennspiritus zum Zweck der Denaturirung versetzt wird, Dämpfe entwickelt, die an Schädlichkeit dem so oft den Tod bringenden Kohlenoxydgas nichts nachgeben. Es ist nun bald gesagt, den Brennspiritus nicht in Wohn- und Schlafräumen zu benutzen. Was muß aber bei dieser grimmig kalten Winterszeit die sich ohne Pflege behelfen müssende Wöchnerin von einem solchen Rathe halten und wie muß es der arme Kranke machen, der bis jetzt ohne Bedienung auskommen und sich im Bette liegend sein Süppchen oder seinen Thee erwärmen konnte? Der Begüterte, der sich bedienen lassen kann, empfindet diese ungesunde Neuerung weniger, aber der Arme muß diese Schädlichkeit auf seine Kranken und Säuglinge einwirken lassen, weil er sich nicht anders helfen kann. Darum noch einmal, Aerzte, Gesundheitskommissionen und andere wohldenkende Männer — vor! Nicht nur um die erwiesene Schädlichkeit zu konstatiren, sondern um die nöthige Abhülfe zu schaffen.

* * *

Die Elektrizität im Haushaltungsdienste. Das Märchen vom „Tischlein, deck' dich" hat in jüngster Zeit eine praktische Ausführung erfahren, aber nicht wieder in der bekannten Weise, daß eine gedeckte Tafel durch eine Oeffnung im Fußboden und mittelst Aufzugs nach dem Speisesaal befördert wird. Für die fragliche Einrichtung, die, wie das Patentbüreau von Richard Lüders in Görlitz mittheilt, bei einem Gastmahle beim Erfinder Gaston Menier in Paris kürzlich zum ersten Male zur Verwendung gelangt ist, bedient man sich der elektrischen Kraft. Rings um die Speisetafel, so zwar, daß der Speisende nicht genirt wird, aber auch nahe genug zum Erreichen, ist ein Schienenpaar gelegt, welches auf zierlichen Füßen so hoch über der Tafel angeordnet ist, daß unter ihm zur Aufstellung von Schüsseln, Tellern und dergleichen genügend Raum verbleibt und überhaupt die Bequemlichkeit beim Speisen in keiner Weise beeinträchtigt wird. Die Schienen gehen über die Tafel hinaus bis zur nächsten Wand und münden dort in einen zweckentsprechend angelegten Tunnel. Die Ueberbrückungsschienen zwischen Tafel und Tunnel sind, um den Verkehr vor und nach der Tafel nicht zu verhindern, aufklappbar. Beim Beginn der Tafel erscheinen durch den Tunnel zwei, drei oder mehr, je nachdem wie viel Speisen zu dem betreffenden Gange gehören, aneinandergekuppelte kleine Wagen, auf denen je eine elegante Platte mit den den ersten Gang enthaltenden Schüsseln ruht. Diese Wagen, von denen der eine den Motor trägt, welcher durch zwei zwischen den Laufschienen angebrachte, isolirte und mit den Akkumulatoren in Verbindung stehende Kontaktschienen seine treibende Kraft empfängt, fahren nun auf den Schienen dahin, können indes mittelst einer Schaltvorrichtung beliebig zum Anhalten und alsdann zum Weiterfahren veranlaßt werden. Jeder Gast kann also aus den Schüsseln seinen Bedarf bequem entnehmen und die Wagen weiter passiren lassen, bis sie der nächste Gast wieder zum Anhalten veranlaßt. Nachdem die Wagen die ganze Tafelrunde passirt haben, verschwinden sie durch den Tunnel ebenso schnell und geräuschlos, wie sie gekommen, um beim nächsten Gang, anderweitig beladen, wieder zu erscheinen. Natürlich können sie auch für den Fall, daß eine Speise nochmals verlangt wird, durch ein Telegraphenzeichen leicht und schnell herbeigezaubert werden.

Briefkasten der Expedition.

Zur Notiz. Wir werden uns erlauben, nächste Woche mit Nummer 3 der „Schweizer Frauen-Zeitung" den Abonnementsbetrag für das erste Halbjahr 1888 mit Fr. 3. — per Postnachnahme zu erheben und bitten um gef. Einlösung.

Der Vorrath an

→ Einbanddecken ←

ist momentan vergriffen. Die Neuanfertigung wird mit möglichster Beförderung besorgt. Die geehrten Bestellerinnen werden um freundliche Nachsicht gebeten.

Die Brambel.

Eine Dorfgeschichte von Joseph Joachim.

(Fortsetzung.)

Wer aber war diese Brambel?

Die Tochter des „Italiener Spenglers". Nicht zwar, daß dieser aus dem Lande, „wo die Goldorangen blühen", gebürtig, vielmehr war er urchiger Dorfleute Kind gewesen und der Beiname blos deshalb entstanden, weil er von seiner langjährigen Wanderschaft als Spenglergeselle ein junges Weibchen von jenseits den Alpen mit nach Hause brachte, ein höchst lebhaftes kleines Ding, das beinahe kein deutsches Wort verstand, dafür aber reizend schön zu nennen war, sofern man von dem mächtigen rabenschwarzen Kraushaar und den seltsamen großen dunkeln Augen absehen wollte. Im Uebrigen vernahm man von dem jungen Ehepaar nicht viel, denn es bewohnte ein abgelegenes Häuschen am Ziegelrain, in welchem der junge Mann sein Handwerk betrieb und das Frauchen Teppiche wirkte und Netze strickte. Ach, mit einem solchen Netze wird die kleine südländlische Hexe wohl auch den Spengler gefangen haben, dachte manch' eine Dorfschöne, die ihr den schmucken und geschickten Mann nicht gönnen mochte.

Nach Jahr und Tag genas die „Italienerin" eines Kindes. Sie selbst aber — eines kalten Wintermorgens machte die Kunde im Dorfe die Runde, sie sei gestorben, gestorben am Wochenbettnervenfieber. Natürlich wagte sich Niemand in das Haus, in welches eine solche gefährliche Krankheit — man gedachte blos der Benennung „Nervenfieber" — eingekehrt war. Und als man den Spengler bleichen, verstörten Angesichtes hinter dem Sarge einherwanken sah, da fühlte manch' ein Mädchenherz sich von tiefem Mitleiden angewandelt, manch' eines auch dachte insgeheim: er wird sich mit der Zeit und bei einigem Umsehen zu trösten wissen, sich trösten lassen.

Allein der Spengler wollte weder sich umsehen, noch sich trösten lassen. Er, den man sonst je den zweiten, dritten Tag mit seinen Blechwaaren, neuen oder geflickten, emsig den Kundenhäusern nachgehen gesehen, nun schien er sich völlig in sein Häuschen begraben zu haben, nicht einmal das gewohnte Hämmern und Klimpern vom Ziegelrain her war mehr zu vernehmen. Und Leute, die ihre Neugierde nicht länger zu bezähmen gewußt und sich unter diesem oder jenem Vorwande Eingang in das Spenglerhäuschen verschafft hatten, brachten den Bericht, daß der Mann, statt zu arbeiten, müßig und vor sich hinbrütend an der Wiege seines Kindes sitze, oder auch das Würmlein, in ein Deckchen gehüllt, auf seinen Knien halte und auf alle Fragen blos kurzen verworrenen Bescheid gebe und dabei kaum aufblicke und das Aussehen eines von Krankheit oder gar von Wahnsinn Ergriffenen biete.

Wahnsinn — ja, das mußte es sein. Denn die Häuslerin, Kräuterlisbeth genannt, konnte es hören bei Tag und bei Nacht, wie der Spengler zu dem Kinde allerhand närrisches Zeug schwatzte, um dann wieder die Verstorbene leise und zärtlich, laut und jammervoll bei ihrem Namen „Julietta" zu rufen, als könnte er sie damit aus ihrem Grabe auferwecken.

Kein Zweifel daher, die Italienerin hatte es ihm vor ihrem Tode noch „angethan". Und man erinnerte sich, sie bei Lebzeiten höchst selten in der Kirche gesehen zu haben und, wenn dies geschehen, blos hinten im Eingang und ohne das Noster in der Hand. Also mußte sie eine Ketzerin, ja wenn nicht gar eine Hexe gewesen sein — wie dumm, daß man sie in geweihte Erde begraben, so vorschnell und ohne nähern „Untersuch"!

Ihm freilich, nämlich dem Spengler selbst, ward eine ganz andere Bestattung zu Theil. Denn nachdem sein Kind erkrankt und im Starrkrampf dalag wie todt, da ging er, von wahnsinnigem Schmerz erfaßt, sich ein Leid anzuthun ..... Und in der Kirchhofecke, der für solche Fälle reservirten, wurde eine Grube gegraben an die acht Fuß tief und die Leiche hineingesenkt, ohne Sang und Klang.

Das Kind aber war nicht todt; vielmehr kam es bei dem Rütteln und Reiben, das die Häuslerin Lisbeth auf dessen Wiederbelebung verwandte, wieder ordentlich zu sich und that mit der Zeit einen starken Hunger kund, so daß die Pflegerin in arge Verlegenheit gerieth, wie sie jenen stillen sollte. War doch ihr Geißlein am Vergalten und sie selbst zu arm, um den Milchbedarf für das genesende schreiende Erdenwürmlein aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Und der Gemeindeammann, an welchen sie sich in dieser ihrer Verlegenheit wandte, brummte verdrossen: Daß nach all' der Schand', den die Alten einer ehrsamen Gemeinde bereitet, das Junge uns noch in Unkosten versetzen muß! Ist's ein Bub' oder ein Mädchen?

Es war ein Mädchen. Es war, bei früher Kindheit schon, das Ebenbild seiner so frühzeitig dahingeschiedenen Mutter: das schmale, ovale Gesichtchen, das feine Näschen, der kleine Mund, die großen, dunkeln Augen und die bläßliche Gesichtsfarbe. Und auf dem Häuptlein sproßte es rabenschwarz und die Häärlein kräuselten sich, so sehr die alte Kräuterlisbeth sich auch anstrengte, dieselben glatt zu bürsten und zu kämmen. Die Lisbeth, Wittwe und kinderlos, gewann die äußerst muntere Kleine herzlich lieb, mit ihrem zahnlosen Munde und ihrer heisern Stimme sang sie ihr all' die Liedlein vor, die ihr aus ihrer eigenen Jugendzeit im Gedächtniß geblieben; sie schleppte das Kind beim Beeren- und Kräutersammeln mit sich in den Wald; sie trug es bei ihrem Hausirhandel auf dem Rücken von Haus zu Haus, sogar nach dem nahen Städtchen hin. Und als sie plötzlich krank wurde und starb — ihr letzter Blick, ihre mühsam hervordringende Thräne galt dem Kinde, das sie lieben gelernt hatte, als wäre es ihr eigen gewesen; ihr letztes Lallen war ein letzter Segensspruch, ein frommes: B'hüt Gott!

So war denn die Kleine zum zweiten Male mutterlos geworden, mußte zum zweiten Male fremden Leuten und auf Rechnung der Spendkasse in Pflege gegeben werden und zwar nicht ohne erhebliche Unkosten; denn es war nicht leicht, das Kind solcher unrühmlicher Eltern unterzubringen. Und die Dorfwächterin, die sich schließlich seiner oder vielmehr des ausgesetzten Pflegegeldes erbarmte, fand es für nothwendig, den Spendvogt auch nach dem Taufnamen des ihr anvertrauten Pfleglings zu fragen. Und siehe da, die aufgeweckte Kleine wußte bessern Bescheid, als jener, „Julietta!" rief sie lächelnd. Doch der fremdländische „heidnische" Name wollte der Wächterin nicht behagen. Ich würde es vorziehen, meinte sie, des abscheulich schwarzen Haares und der sonnverbrannten Gesichtsfarbe wegen sie „Brambel" *) zu nennen.

Brambel — der Name blieb haften. Und die kleine Inhaberin desselben bekam in ihrem neuen Pflegehause wenig Gutes zu genießen, dafür aber viele unverdiente Kränkungen auszustehen. Denn die Wächterin besaß außer einem dem Müßiggang und der Trunksucht ergebenen Manne noch eine Schaar eigener hungriger Kinder, die scheelen Blickes die Eindringlin betrachteten, die sich erfrecht hatte, sich mit ihnen in das ohnehin kärgliche Brod, oder, sagen wir lieber, in die wenigen gesottenen Kartoffeln zu theilen, und ihr diese vermeintliche Unverschämtheit durch Feindschaft und allerhand Bosheiten reichlich vergalten.

Als die Brambel schulpflichtig geworden, trat in ihren äußern Verhältnissen abermals eine wichtige Veränderung ein. Es war nämlich die Frau Spendvogtin selbst, die, freilich gegen ein bedeutend herabgemindertes Pflegegeld, sich ihrer annahm. Ihr erstes Geschäft als Pflegemutter bestand darin, daß sie zur Scheere griff und das üppige und unentwirrbare Kraushaar der Brambel so knapp als möglich vom Haupte trennte und es voller Eckel auf den Kehrichthaufen warf, allwo die Staare und Sperlinge sich um dasselbe stritten, um damit ihre Nestlein auszupolstern. Die Kleine selbst war der ihr gewordenen Kopfentlastung ordentlich froh, desgleichen über der ihr geschehenen Veränderung überhaupt, bekam sie doch an des Spendvogts Tisch genugsam zu essen; das erste Mal in ihrem Leben, so däuchte sie, durfte sie sich ordentlich sättigen, ohne dafür Vorwürfe oder Schläge befürchten zu müssen. Zugleich mit dem Hungern war es aber auch mit dem Müssiggehen und Spielen vorbei und begannen die Tage der Arbeit. Zwischen den Schulstunden, des Morgens früh, zur Mittagszeit und des Abends bis in die tiefe Nacht hinein hatte sie das kleine Kind ihrer Pflegemutter zu hüten und zu besorgen, die Stuben zu kehren, das Eßgeschirr zu spülen, die Schuhe der Hausangehörigen zu reinigen, die Küche mit Scheitholz und Wasser zu versorgen, sowie hundert andere dienstliche Obliegenheiten, sogar solche, die für ihr Alter beinahe über ihre Kräfte gingen, zu verrichten und bei dem geringsten Versäumniß harte Scheltworte und Züchtigungen entgegen zu nehmen. Brambel hier! Brambel dort! so klang es von Morgens bis Abends aus diesem oder jenem Munde, oft sollte sie sich an zwei, drei Orte zugleich verfügen. Und hatte sie des Tages über an Arbeit das Möglichste geleistet, so bekam sie des Abends gleichwohl zu wissen, daß sie das nichtsnutzigste Geschöpf der Welt und nicht werth sei, die geschenkten (ausgetretenen) Schuhe und das (fadenscheinige und arg geflickte) Wollröcklein zu tragen. Brambel trug Vorwürfe und Scheltworte ohne Widerrede und mit großer Geduld, denn — sie bekam ja genug zu essen und konnte sich eines ordentlichen Bettes erfreuen.

In der Schule erwies sie sich als die unstreitig befähigste und fleißigste unter allen ihren Klassengenossen und war in Folge dessen bis zu oberst, nämlich an die Seite des Ammannstöchterleins, das den Platz ex officio inne hatte, vorgerückt. Freilich konnte die Frau Ammännin es nicht wohl dulden, daß ihr Mädchen in solch' niedriger Nachbarschaft verharren sollte, weshalb die Brambel um einige Plätze zurückversetzt werden mußte. Geschah in der Klasse etwas Ungeziemendes, das die Aufmerksamkeit des Lehrers erregte, immer war es die Brambel, die es verübt haben mußte und als Sünderböcklein vorgeschoben wurde. Und war die Schule aus und hatten die Buben zum Empfange der heraustretenden Mädchen die Schneeballen eiligst zurecht gefertigt, so erscholl auch gleich die Losung: Auf sie, die Brambel! Hetz, Hetz! Und gut, daß die Brambel so außerordentlich flinke Beine besaß, die sie schnellstens aus dem Bereiche des ihr zugedachten Bombardements und übermüthiger Verfolgung zu bringen vermochten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Brombeere.

Fragen.

Frage 812: Nach erfolgter Beendigung meiner Lehrzeit als Kleidermacherin fühle ich mich im Maßnehmen und Zuschneiden noch sehr unsicher, so daß ich fast den Muth nicht finde, gute Kundschaft anzunehmen. Würde nun für meinen Fall das Erlernen der Sherman'schen Methode passend sein und wäre es möglich, sich nur zwei Tage in der Woche diesem Zwecke zu widmen? A. M. in S.

Frage 813: Mit welchem Material dichtet man am besten schlecht schließende Fenster?

Frage 814: Bei vollkommen gesundem Körper vermag ich Nachts sehr lange nicht einzuschlafen. Gibt es vielleicht ein unschädliches, schlafmachendes Mittel?

Frage 815: Wie bekämpft man am besten den fortgesetzten Aberwillen eines Kindes gegen gewisse Speisen?

Antworten.

Auf Frage 808: Eine gut konstruirte Auswindmaschine (eine solche mit weichen Walzen) schont die Wäsche ganz bedeutend und deren Gebrauch empfiehlt sich auch aus Gründen der Ersparniß an Zeit und Kraft aufs lebhafteste.

Auf Frage 809: Ein öffentlicher Abort, der durch seine Ausdünstung der Umgebung lästig wird, sollte nicht geduldet werden müssen. Wenn die pflichtige Stelle nicht für ausreichende, gründliche Desinfektion und Bindung der aufsteigenden Gase zu sorgen vermag, so ist eine Beschwerde am Platze.

Auf Frage 810: Wenden Sie sich an Herrn Lehrer Kern in St. Margrethen. Fr. R. in St. M.

Auf Frage 810: Die geehrte Fragestellerin wird um Einsendung ihrer Adresse gebeten. Ein glücklich Geheilter möchte ihr gerne privat die nöthigen Mittheilungen machen.

Auf Frage 811: Rationelle Hautpflege, Bäder, Einwicklungen, Massage würde mit Erfolg angewendet werden. Wer mit solcher Behandlung nicht selbst vertraut ist, wendet sich am besten an eine sich derselben widmenden Anstalt.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Allerlei Menschen.

Plaudereien von H. B.

I.

Eine gute Frau.

Welche ist wahrhaft eine gute Frau? Die Ansichten hierüber sind oft sehr auseinandergehend. Eigenthümlicherweise setzen die meisten Leute Güte und Schwäche miteinander auf einen Schild, Kraft und Energie hingegen unzertrennlich mit Schärfe, Herrschsucht und einer bösen Zunge auf den andern. Eine in Wahrheit gute Frau aber ist nie schwach, sondern stark; sie gibt nicht nach, sie wankt keinen Finger breit, wenn sie glaubt, auf dem rechten Flecke zu stehen und das Gute vertheidigen zu können, sie kriecht nicht in den Staub vor Schlechtigkeit, Eitelkeit und Hohlheit, sie kämpft mannhaft gegen Unheil und Unglück, wenn es gilt, ihre Liebsten zu schützen, ihnen das Glück zu erringen. Und diejenige können wir deshalb nicht gut nennen, die schwach ist gegenüber Anderer Schwächen, die unthätig zusieht, wo sie vielmehr tapfer sich zur Wehre setzen sollte, deren einzige Waffe nur Thränen sind und Seufzen, die leidet und duldet und schweigt zu Schlechtigkeit und Unrecht und die vor lauter Demuth nicht aufrecht zu stehen vermag an dem Platz, an den sie vom Schicksal ist hingestellt worden.

Ich habe eine Jugendfreundin, sie heißt Emilie. Wer sie aber früher gekannt, wie sie noch jung und froh war, und sie jetzt wieder sähe, der würde sie nimmermehr erkennen. Aus dem schönen, blühenden Mädchen ist eine Jammergestalt geworden, die sich nur noch mühsam und beinahe mit Widerwillen mit ihrem Dasein abzufinden scheint. Läßt man sich etwas von ihren Schicksalen erzählen, so wundert man sich freilich nicht mehr, daß sie so mitgenommen aussieht, denn sie hat außerordentlich viel Trübes und Schweres erduldet, und so ist die erste Regung eines Jeden gegenüber der unglücklichen Frau wohl stets Mitleid und herzliche Theilnahme. Der empfangene trübe Eindruck mag einen auch noch einige Zeit verfolgen, dann aber frägt sich vielleicht doch der Eine oder Andere, ob die von der armen Emilie erlebten Geschicke wirklich ein solches Geknicktsein, eine solche Muthlosigkeit rechtfertigen; er entrollt in seinen Gedanken manch' anderes Dasein, das ihm bekannt ist und das, von Außen betrachtet, nicht sonniger sich darstellt; er setzt die Bilder nebeneinander, mißt und vergleicht und schließlich sagt er sich halb ungeduldig: Diese Frau ist doch zum großen Theil selbst schuld daran, daß sie nie keinen Frieden und keine Freude gehabt hat im Leben, sie hätte wenigstens den Versuch machen sollen, den Kampf aufzunehmen gegen die feindlichen Mächte, die sie umringten, hie und da die Hand erheben, wenn man sie plündern und ausziehen wollte — sie ist eben allzu gut gewesen! Setzen wir hinzu: sie ist zu schwach gewesen! Dadurch ist ihre Güte ihr und Andern zum Unheil und an und für sich zum Unrecht geworden.

Das Unglück fing an, als sich Emilie verlobte, das heißt, damals sah es noch wie die hellichte Glückseligkeit aus. Der strahlenden, in Freudenthränen schimmernden Braut nach zu glauben, wäre noch nie eine solche Ueberfülle von Glück und Wonne über das Haupt eines Weibes ausgegossen gewesen, wie über ihr eigenes unwürdiges; ebenso hätte noch nie ein solcher Engel von einem Menschen je gelebt, wie ihr Karl einer war. Wohl ist es ganz recht, wenn eine Braut, die ihre gebotene Liebe als neuerhofftes Himmelsgeschenk in Demuth empfängt, und wenn Eine nicht von vorneherein denken mag, sie bekomme den allerbesten Mann auf Erden, so lernt sie nimmermehr das schönste, bräutliche Glück kennen. Aber die Demuth bedingt nicht, daß das Weib vor dem Manne, der ein Mensch ist gleich ihm, die Kniee beuge wie vor einem Gott, und diejenige Liebe ist auch nicht die rechte, die einem den Blick so unklar macht, daß man nicht mehr das Recht vom Unrecht zu unterscheiden vermag. Die Ehe soll sein eine Schule, heißt es, wobei jeder Theil lernen und lehren soll zugleich. Die Frau soll die guten Eigenschaften ihres Mannes ohne Rückhalt anerkennen und sich an denselben emporheben zu eigener Vervollkommnung, aber die Fehler und die Schwächen darf sie in ihm ebenfalls sehen, und es ist ihre Pflicht, solche durch Klugheit, Sanftmuth und Liebe zu bessern und zu tilgen suchen.

Meine arme Emilie faßte die Ehe anders auf. Sie warf sich gleich zu Anfang ihrem Karl zu Füßen, wie eine Sklavin ihrem Herrn und Meister, und von diesem niedrigen Standpunkt aus sah sie hinauf zu den Wolken, auf denen ihr Erkorner, über allen Erdenfehlern erhaben, thronte. Das Unglück für sie nun war, daß ihr Mann dies Verhältniß ebenfalls als das richtige anerkannte, daß ihm seine Rolle als Halbgott so gut gefiel, daß er sie nicht mehr aufgeben wollte und nie einen Versuch machte, sein junges Weib aus dieser knieenden Stellung aufzurichten, daß er im Gegentheil je länger je mehr Emiliens Demuth sich zu Nutzen machte und ihre Hingebung ausbeutete.

So zog sich Emilie aus eigener Schuld einen Tyrannen groß, noch mehr, sie erzog, ohne daß sie es wollte und wußte, ihren Mann allmälig zu einem schlechten, lügnerischen Menschen. Als sie ihn heirathete, war derselbe — so wenigstens machte er mir den Eindruck — noch ein völlig unfertiger, unreifer Mensch, der die Gährungsperiode der ersten Jugend kaum hinter sich abgeschlossen hatte. Dennoch gefiel mir der Mann, denn er hatte etwas nicht ganz Gewöhnliches in seinem Wesen. Er schien ideale Bestrebungen und mancherlei Fähigkeiten zu haben, ja, ich möchte behaupten, daß, wenn derselbe in gute Hände gekommen, vielleicht eine andere Frau zur Seite gehabt, die mit weisem Sinn die unsicher hin- und hertreibenden Elemente in feste Bahnen geleitet, ein tüchtiger Mensch, ein nützliches Glied der Gesellschaft aus ihm geworden wäre. Emilie aber, sie, die ihn am besten hätte erkennen können, sah an ihm nur die glänzende Außenheit; diese war es, die sie blendete, sie anzog und sie eigenthümlich festhielt, daß sie über der schillernden Schale den Kern vergaß und auf diese Schale noch stolz war, als längst der Kern faul und verdorben war.

Dadurch, daß sie Alles bedingungslos bewunderte und guthieß, was er that und sagte, weckte sie eine grenzenlose Eitelkeit und Selbstsucht in dem jungen Manne. Er glaubte sich Alles erlaubt, er hob sich eigenmächtig über die Grenzen der nüchternen Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Sittlichkeit hinaus, einzig aus dem Grunde, weil es ihm so gefiel und ihm Niemand eine Schranke zog. Weil er wußte, daß er an seiner Frau stets eine andächtige, gläubige Zuhörerin hatte, berichtete er ihr mit Vorliebe von seinen Thaten, und sah er dann das Auge Emiliens in liebevoller Bewunderung aufleuchten, so schwatzte er sich großthuerisch in immer interessantere Erlebnisse und heldenmüthigere Handlungen hinein, bis ihm diese übergeworfene Scheinnatur so gewohnt wurde, daß er es nicht mehr für nöthig erachtete, der vorgeführte edle Mensch in Wirklichkeit zu sein, wenn er ihn für gewisse Augen nur glänzend vorstellte.

So war von dem ideal angelegten, aber etwas schwachen und leichtsinnigen, jungen Manne bald nur noch ein Komödiant übrig, nach Außen hin liebenswürdig, wenn er wollte, witzig, unterhaltend, schön und angenehm, nach Innen leer, faul, ohne wirklichen moralischen Halt in seinem Wesen.

Es ist schlimm, wenn die Frau nicht für ihren Mann sein zweites Gewissen vorstellt, und zwar sein feineres, zarteres, besonders empfindliches. Ein jedes der Gatten sollte dem andern das sein. Emiliens Mann hätte diesen Halt besonders nöthig gehabt und gerade ihm ging er ganz ab. Er wußte, daß er sich vor seiner Gattin in keinem Fall zu fürchten brauchte, daß er im entscheidenden Augenblick nicht zu fragen hatte: Was wird sie dazu sagen? Wie wird sie's aufnehmen? Besser, sie wäre ihm hie und da als Rechenexempel erschienen, als daß sie ihm stets wieder den Friedenskuß geboten, wenn er als Missethäter zu ihr zurückkehrte. — Er spielte, spielte mit Allem und Jedem, worauf er Hand legen konnte, mit dem Glauben, den Gütern seiner Nebenmenschen, mit der Liebe seines ihn anbetenden Weibes. Nichts war ihm heilig genug, daß er es nicht antastete. Nachdem sein eigen Hab und Gut dahin war, mußte Emilie bei Eltern und Verwandten für ihn betteln gehen. Sie that es willig, weil sie ihn wirklich für das arme Opfer hielt, als welches er sich ihr dargestellt; böswillige Anschläge Anderer hatten ihn in's Unglück gebracht. Sie glaubte dies, und man glaubte auch ihr und gab der für ihren Gatten flehenden Frau. Später mußten neue Mittel hergeschafft werden. Gute Freunde wurden abgezogen, die besonders leichtgläubigen zuerst. Nicht drückte es den Mann, so leichtsinnig fremdes Gut auf die Waagschale seiner lustigen Unternehmungen zu legen, und seine Familie, seine Bekannten, Eines um das Andere um Erwerb und Besitzthum zu bringen. Im Gegentheil, es schmeichelte seiner Eitelkeit, daß seine persönliche Liebenswürdigkeit Andere vermochte, sich für ihn zu opfern. Als gutwillig nichts mehr aus seiner Umgebung herauszubringen war, schritt der Mann nothgedrungen weiter und von trügerischen Vorspiegelungen, hohlen Versprechen kam er zu wirklichen Betrügereien und unlautern Handlungen. Die Hauptsache für ihn war, nur stetsfort den Leuten eine glänzende Außenseite hervorkehren zu können, den großen Herrn zu spielen und mit Summen um sich zu werfen, die Andere nur vom Hörensagen kannten. (Schluß folgt.)

Briefkasten

Die uns in so reichem Maße zugekommenen herzlichen Glückwünsche zum Jahreswechsel aus der Heimat und Fremde erwiedern und verdanken wir auf's Herzlichste. Das Bewußtsein, daß Viele unsere Bestrebungen gutheißen und unterstützen, wirkt stets erfrischend und belebend auf die eigene Arbeitskraft. Bei so viel freundlicher und aufrichtiger Anerkennung, die Jahr für Jahr sich stets wiederholt, ist es wahrlich keine große Kunst, seinen Grundsätzen getreu und frischen Muthes zu bleiben. Auf gesegnetes Zusammenwirken denn auch in Zukunft und ein warmes „Grüß Gott!"

Frl. **A. K.** in **Ch. de M. p. P.** Wer an Fußschweiß leidet, trägt am besten nur wollene Strümpfe, die zudem täglich gewechselt werden müssen. Ebenso sollen die Füße Morgens und Abends kalt gewaschen und, wenn sie vom fortgesetzten Schweiße blöde und empfindlich geworden sind, mit Branntwein eingerieben werden. — Das fleißige Waschen des Kopfes mit Brennesselwasser ist ein altbewährtes Mittel zur Verschönerung des Haarwuchses. Ihrem Wunsche Nr. 3 wird seiner Zeit mit Vergnügen entsprochen werden.

Emil Schätti in **Baden.** Herzlichen Dank für die freundliche Sendung, die uns hauptsächlich um Deiner selbst willen ganz besonders erfreut hat. Da schaut aus jeder Zeile des gutgeschriebenen Briefchens der Ordnungssinn und der kleine Sammler hat so hübsch sortirt und sachgerecht verpackt, daß nach Allem auf eine gute Charaktereigenschaft geschlossen werden kann. Danke Deiner lieben Mutter, die Dich jedenfalls schon von klein auf zur Genauigkeit und Ordnungsliebe erzogen hat. Sie hat Dir damit einen Empfehlungsbrief in's Leben mitgegeben, der Dir alle Thüren öffnet. Wollten doch alle Kinder, welche ihre Eltern lieb haben, bedenken, wie nach ihrem eigenen Benehmen die Eltern beurtheilt werden. So wurde von der Frau eines Mannes viel Böses gesprochen, der sich für die Stelle als Abwart eines öffentlichen Gebäudes gemeldet hatte. Die üble Nachrede der Frau wegen, die unter Anderem auch sehr unordentlich gescholten wurde, hielt den Direktor ab, dem sonst sehr tüchtigen Bewerber die Stelle zu übertragen. Der Zufall nun brachte es mit sich, daß der neunjährige Knabe des Bewerbers bei Bekannten des Direktors für einige Tage zu Gaste war. Und diese Bekannten boten nun ihren ganzen Einfluß auf, daß dem Manne die Stelle zugeschrieben werde. An dieser Fürsprache war allein und ohne daß er es wußte, der kleine Knabe schuld. Die nachsehende Hausfrau hatte das Zimmer des Knaben am frühen Morgen in so tadellosem Zustand angetroffen, das Bett aufgeschüttet, die Decken zum Lüften zurückgeschlagen, das Nachthemd exakt zusammengelegt, die Waschtücher aufgehängt, den Kamm gereinigt und am Orte, so daß sie im Innersten überzeugt wurde, es könne nur die unermüdliche Achtsamkeit und Sorgfalt einer ordnungsliebenden Mutter dem Kinde solche Gewohnheiten beigebracht haben. Kurz, der Mann erhielt die so sehr erwünschte Stelle und der Direktor hatte seinen Entschluß niemals zu bereuen. So hatte eines Kindes Benehmen der gegen die Mutter gerichteten Lüge und Verleumdung die Spitze abgebrochen und es konnte Ursache werden von der ökonomischen Besserstellung seiner Eltern. — Ich habe Dir da ein Geschichtchen erzählt, das eigentlich in unsere, von Dir so freudig begrüßte Beilage „Für die junge Welt" gehörte. „Für die junge Welt" sehe ich bei Dir gut aufgehoben. Du wirst Heft für Heft hübsch geordnet das Jahr hindurch liegen haben, damit Mama selbe am Ende des Jahres für Dich kann einbinden lassen.

Backfischchen in D. Der junge Postbeamte war vollkommen berechtigt, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Marken nicht auf der Rückseite, sondern an der Stirnseite der Briefe aufgeklebt werden müssen. Sollen denn die ohnedies sehr beschäftigten Angestellten um der Marotte oder dem Eigensinn junger Mädchen willen sich doppelte Arbeit machen müssen? Der junge Mann hat Ihnen mit dieser Bemerkung eine Belehrung gegeben, die Sie durchaus nicht gering schätzen dürfen. Vielleicht daß Ihre Frau Mutter von durch Sie verkehrt aufgeklebten Marken im Haushalte auch ein Wörtchen zu sprechen wüßte. Seien Sie also dem jungen Postbeamten nicht gram; es ist ja möglich, daß derselbe Ihnen die Rüge nur ertheilt hat, um — überhaupt eine Gelegenheit zu haben, mit Ihnen zu sprechen.

Herrn Em. G. in B. Daß Sie sich blos aus Gründen allgemeiner Menschenliebe zu verheirathen wünschen, ist kaum denkbar, denn die reine Menschenliebe will nicht durch äußere Schönheiten sich begeistern lassen, noch fragt sie nach Rang und Vermögen.

Frau Irma G. in E. Um die Kinder durch tägliche warme Bäder nicht zu verweichlichen, thut man gut, dem Bade eine kalte Uebergießung oder eine ebensolche kräftige Abwaschung folgen zu lassen. Das beständige Waschen des Gesichtes mit warmem Wasser erschlafft die Haut und macht vor der Zeit alt.

B. Z. Z. 10. Ihren Wünschen wurde gerne entsprochen.

Wiesenblümchen am Wege. Das Dichten ist eine undankbare Arbeit, wenn kein Talent zum Versemachen vorhanden ist. Die besten Gedanken kommen oft beim Strümpfeflicken oder beim Waschen, versuchen Sie's einmal.

Frau M. Z. in R. Gefrorenes Obst, Kohl, Kartoffeln u. s. w. werden vor dem Gebrauche in kaltes Salzwasser gelegt und so lange darin liegen gelassen, bis sich eine dünne Eiskruste um die Früchte gebildet hat. Nachher nimmt man sie aus dem Wasser und trocknet sie ab. Auch gefrorene Eier werden auf diese Weise aufgethaut.

Frau Bertha R. in S. Die im trockenen Salz aufbewahrten Eier, auch wenn sie so den ganzen Winter aufbewahrt wurden, sind von frischgelegten in keiner Weise zu unterscheiden. Die Eier müssen aber frisch gelegt täglich dem Neste entnommen werden. Auch nur einen Tag bebrutete Eier halten sich nicht über den Winter.

Fräulein J. H. in A. Es ist ganz gut, wenn die Fenster hie und da für einige Zeit völlig zufrieren. Abgeschlossen von der Außenwelt muß man Einkehr halten in sich selbst und man kommt zur Einsicht, wie viel sie zu unserem Behagen beiträgt.

Herrn **J. D.** in **R.** Das fleißige Gurgeln mit Salzwasser ist ein einfaches Mittel gegen Verschleimung im Halse.

Hrn. **Georg F.** in **B.** Ihre Geschäftsempfehlung gehört in den Anzeigentheil. Wenn Sie uns dagegen Ihr Fabrikat gern zur Prüfung übersenden, so sind wir bereit, unsere Ansicht darüber zu veröffentlichen.

In einem Pfarrhaus in einer größeren Schweizerstadt findet eine Tochter aus guter Familie Gelegenheit, alle in einem guten Haushalt vorkommenden Arbeiten zu erlernen und auszuüben. Sorglichen Eltern als vorzügliche Gelegenheit bestens zu empfehlen. Auch ist bei einer einzelnen älteren Dame (trefflichen Haushälterin) durch Verheirathung des bisherigen, langjährigen Dienstmädchens Stelle als solches offen geworden. Bei anständigem Lohn Gelegenheit, sich in pünktlicher, exakter Arbeit auszubilden und ein freundliches Heim zu gewinnen. Guter Charakter unbedingt erforderlich und Antritt innert kürzester Frist.

Inserate.

Mündliche Auskunft über Inserate gratis. Schriftliche Anfragen können nur gegen Einsendung von 10 Cts. in Frankomarken beantwortet werden.

14] In eine Doctors-Familie wird eine im Kochen und allen übrigen Arbeiten tüchtige, selbstständige **Magd** gesucht. Gute Zeugnisse verlangt. — Briefe sind **poste restante T. T. Luzern** zu senden.

Eine junge, gut erzogene und geschulte Tochter sucht Stelle in einem **Spezereigeschäft** in **Zürich,** wo ihr Gelegenheit geboten wäre, auch häusliche Arbeiten zu verrichten. — Gefl. Offerten beliebe man an **Marie Stoll** in **Glarus** zu richten. [5702

Stelle-Gesuch.

16] Eine achtbare Tochter, 19 Jahre alt, welche bis dahin als Zimmerjungfer thätig war, sucht auf 1. Mai Stelle als **Kammerzofe** bei einer bessern Herrschaft auswärts; auch wäre erwünscht, auf Reisen mitzugehen.

Offerten beliebe man gefälligst unter Chiffre **S 5001 Z** an die Annoncen-Expedition von **Hermann Streicher** in **Zürich** zu senden.

Eine wohlerzogene Tochter von 21 Jahren, welche Lingerie und Schneiderei erlernt hat, deutsch und französisch spricht, wünscht sich in einem **exakten Weisswaaren-** und wenn möglich **Verkaufsgeschäft** zu plaziren. Der Eintritt könnte auf Mitte Januar oder Anfang Februar geschehen. — Gefl. Offerten sub B 5699 befördert die Expedition d. Bl. [5699

Eine christliche Tochter, die Kenntnisse der deutschen und französischen Sprache besitzt, im Verkauf bewandert, sowie an die Hausgeschäfte gewöhnt ist und Liebe zu Kindern hat, sucht Anstellung bei einer reformirten Familie.

Offerten sub M. 5703 nimmt die Expedition d. Bl. entgegen. [5703

Eltern,

welche ihre Töchter in eine sehr gute Pension plaziren wollen, können sich mit aller Zuversicht an das Pensionat von **Mesdames Morard** in **Corcelles** bei **Neuchâtel** wenden. Es wird nebst Französisch auch Englisch, Italienisch und Musikunterricht ertheilt. Nebenbei besteht ein gemüthliches Familienleben und sorgfältige Behandlung. — Prachtvolle Aussicht, grosser Garten, gesunde Luft. — Vorzügliche Empfehlungen. [15

Für Eltern.

Familien-Pension für junge, deutsch sprechende Töchter. Anmuthige Gegend, prächtiger Wohnsitz in der Nähe von Waldungen, gesunde Luft, schöne Aussicht. — Gute französische Lehrstunden, mütterliche Fürsorge, bescheidene Preise.

Sich zu wenden an Madame **Lavarino-Jahncke, Vernand-Signal, Romanel sur Lausanne.** [5569

Das grosse **Bettfedern-** und **Flaumlager** von **Meyer** in **Reiden** (Kt. Luzern) versendet gegen Nachnahme gute neue, gereinigte **Bettfedern** franko, Verpakkung gratis, per Pfund à 65 Rp., 90 Rp., Fr. 1. 10, 2. —, 2. 50, 3. 20 und 4. —; **Flaum** à Fr. 3. 20, 4. 75, 5. 50, 6. — bis 10. —. Aufmerksam mache auf die flaumreiche **Entenfeder** à Fr. 2. —.

Dampfgereinigt, was von Seite der Herren Aerzte schon **längst** und **eindringlich** empfohlen wurde. [5491

Zu Geschenken geeignet!

5675] **Garantirte Taschenuhren.** Fabrikpreise. — **Wecker** von **Fr. 5. 50** an, franko. Vortheilhafte Bezugsquelle für Wiederverkäufer. (M 6668 Z)

M. Stahl, Fabrikant, in **Neuchâtel.**

Buxkin, Halblein u. Kammgarn für Herren- und Knabenkleider, à **Fr. 1. 75 per Elle** oder **Fr. 2. 95 per Meter,** garantirt reine Wolle, decatirt und nadelfertig, ca. 140 cm. breit, versenden direkt an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus [6-1

Oettinger & Co, Centralhof, Zürich.

P.S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgeh. franco.

Der Kooperativ-Konsum-Verein
— Lausanne —

liefert franko per Post und per Bahn für die ganze Schweiz: **Aecht feinst weissen oder gelben**

Waadtländer
Tafel-Bienen-Honig

zu **Fr. 1. 80** das Kilo. Versendung nach allen Ländern. [5645

SPRÜNGLI'S
leicht löslicher reiner
CACAO
Absolute Reinheit.
Vollständigste Löslichkeit.
Stark reduzirter Fettgehalt.
Grösste Ausgiebigkeit.

In allen bedeutenderen Conditoreien, Spezereien etc. erhältlich. [5372

Soeben ist erschienen und zu haben in **Zürich** bei **S. Höhr** auf Petershofstatt:

Haushaltungsbuch

von **A. Baldin.**

Ausgabe für 1888. Preis gebunden **Fr. 1. 50.**

5657] Dieses Rechnungsbuch, das in keiner Haushaltung fehlen sollte, übertrifft alle bisherigen Haushaltungsbücher durch seine neue, höchst einfache, den Gebrauch ausserordentlich erleichternde Form, durch zweckdienliche Rechnungstitel etc. Es ist nicht auf das Kalenderjahr beschränkt, sondern es kann ohne Raumverlust an jedem Tage des Jahres eingeführt und bis zur letzten Zeile benützt werden.

Gebrüder Hug
Zürich

Filialen in St. Gallen, Luzern, Basel, Strassburg, Konstanz.

Musikalien-Handlung.

Bedeutendstes Lager in der Schweiz **mit eigenem Zweiggeschäft in Leipzig** [5603

für schnellste Beschaffung fehlender Artikel.

Reichhaltige Auswahlsendungen.

Musikalien-Abonnement

stets durch die neuest. Erscheinungen der musikalischen Literatur ergänzt.

Versendung durch portoersparende Post-Abonnements.

Musik-Katalog (1040 Seiten stark).

Bernerleinwand

für Hemden, Leintücher, Kissenanzüge, Tischtücher, Servietten, Taschentücher, Hand- und Küchentücher etc. wird in beliebigen Quantitäten abgegeben von

Walter Gygax, Fabrikant

5310] in **Bleienbach** bei Langenthal.

Muster stehen zu Diensten!

Seidenband-Resten,

sowie **Seiden- u. Sammetbänder** am Stück, **Seiden- und Patent-Sammet, Peluches, Tüll-, Gaze-, Grenadine- u. Kinderschleier** empfiehlt in reichhaltigster Auswahl zu billigsten Preisen [5550

Hermann Michel
zum Silberschild,
36 Oberdorf I. Etage **Oberdorf 36**
Zürich,
vis-à-vis Herrn Sal. Bruppacher.

Stein a. Rh. (Schaffhausen).

Im Besitze eines äusserst wirksamen und angenehmen **Mittels gegen Kröpfe, Anschwellungen des Halses,** verbunden mit **Engbrüstigkeit** etc., versende dasselbe gegen Nachnahme von 2 Franken. [5549

J. Guhl, Apotheker.

Aechte
Konstanzer Trietschnitten

per ½ Kg. **Fr. 1. 30.**

Feinste Nonnenkräpfli

weisse und **braune,** per Dz. **60 Cts.**

Für Wiederverkäufer Rabatt.

P. Ruckstuhl,

5597] **Loretto-Lichtensteig.**

Junge fette Puten

offerirt in anerkannt vorzüglicher Qualität à **Fr. 2.** — per Kilo franko per Post **J. Peiser,** Geflügel-Mastanstalt **Tilsit** (Deutschland). (à cto 619/12 AB) [3

Prof. Dr. Stalls PATENT- PATENT- WASCHE-GLANZ.

Bewährtes der Stärke zuzusetzendes Präparat um Bügel-Wäsche den neuer Wäsche eigenthümlichen Glanz zu verleihen, unter Berücksichtigung größter Schonung derselben. Erleichterung der Arbeit durch leichtes Gleiten des Bügeleisens über die Glättfläche und ganz besonders Verhütung des Entstehens gesundheitsschädlicher Dämpfe beim Bügeln.

Jede Hausfrau, welche sich durchaus schöner, klarer und fein gebügelter Wäsche erfreuen will, gebrauche ohne Vorurtheil diesen billigen Patent-Wäsche-Glanz.

Eine große Flasche, welche zu mehreren Wäschen ausreicht, kostet **75 Cts.** wofür solche in allen Geschäften, wo Stärke geführt wird, zu haben ist. [6195

Die Privat-Poliklinik Zürich

(Schützengasse 22, hinter dem Hôtel Victoria am Bahnhofplatze) ertheilt **mündliche** und **schriftliche** Consultationen über alle akute und chronische Krankheiten Spezialfach: **Haut- und Magenleiden.**

Sprechstunden von 9 bis 12 Uhr und 2 bis 5 Uhr. Sonntags von 9 bis 11 Uhr. Bei vorheriger Anmeldung auch zu jeder andern Zeit. [5598

Doppeltbreite
Cachemirs u. Merinos

(garantirt reine Wolle), à **70 Cts. per Elle** oder **Fr. 1. 15 per Meter,** in ca. 80 der bestexistirenden Qualitäten bis zu den feinsten Croisuren, versenden direkt an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei ins Haus [10-5

Oettinger & Co., Centralhof, Zürich.

P.S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgeh. franco.

Das
Kinder-Zwieback Mehl

von **U. Engler,** Conditor, **St. Gallen,**

hat sich, vermöge seiner überraschenden Wirkungen, seit 15 Jahren bewährt, bekannt und beliebt gemacht als Kinder-Nahrungsmittel. Per ½ Kilo-Paquet mit Gebrauchsanweisung **Fr. 1. 20.** [5583

BANDES ET ENTREDEUX BRODÉS
Edouard Lutz
Fabricant de Broderies
à Lutzenberg, près St. Gall, Suisse.
RIDEAUX en tous genres.
Envoi franco d'échantillons.
[5542-30]

Tricot-Taillen

nur [5232

reelle reine Qualität

in jeder Farbe und Grösse

von Fr. 4. — an

senden durch die ganze Schweiz franko zur Auswahl

— St. Gallen —

Wormann Söhne

Herren- und Damen-Confections-Magazin.

Taillenweite genügt als Maass.

Thürvorlagen

von Cocos und Manilla-Seil

in verschiedenen [5547-6

Sorten u. Grössen best assortirt,

empfiehlt bestens

D. Denzler, Zürich,

Sonnenquai 12 — Rennweg 58.

Anzeige und Empfehlung.

Unterzeichnete beehrt sich, einer verehrl. Frauenwelt mitzutheilen, dass sie mit dem **5. Januar 1888** ihren Unterricht in der **wissenschaftlichen Zuschneidemethode** (von H. Sherman) begonnen und ladet dazu die geehrten Mütter und Töchter bestens ein; auch erlaubt sie sich, alle diejenigen darauf aufmerksam zu machen, welche in dem Gebiete der Damenschneiderei arbeiten.

Der theoretische Unterricht wird bis zur Selbstständigkeit der Schülerin und bis zur vollen Beherrschung der Methode, ohne Mehrkosten, jeder einzelnen Schülerin ertheilt. [17

Die Schülerinnen sind frei in der Wahl ihrer Stunden.

Der praktische Unterricht umfasst die Zusammenstellung, Drapirung und Ausarbeitung aller Kinder- und Frauenkleider, sowie Confection, wozu die Schülerinnen die eigenen Stoffe mitbringen können.

Das Unterrichtslokal befindet sich Multergasse 6, I. Stock, im Hause des Herrn Baumgartner.

St. Gallen. **Lina Schuhmacher,**
Lehrerin der wissenschaftlichen Zuschneidemethode.